

Die Eheleute David und Marie Bollinger

Im Jahre 1929 verstarben, drei Wochen nacheinander, die Eheleute David und Marie Bollinger. Der Verblichene war im Dorf einfach der Ziegler-David gewesen, in Wirklichkeit hatte er vier Berufe ausgeübt, er war Ziegler, Drechsler, Landwirt und Musikant. Ich habe Vater David Bollinger nicht gekannt, aber ich kann mir vorstellen, warum er vier Berufe ausübte.

Bauer war er herkommensmäßig, Karst und Sense schwang er, um Frau und Kind zu ernähren. An der Drehbank gab er seinem Formensinn Ausdruck, seine technische Begabung und das Einfühlungsvermögen in Maschine, Werkzeug und Material fanden da ihre Befriedigung. Die Ziegelhütte an der Staag war das Werk eines regen Unternehmergeistes, das Ziegelbrennen verlangte großen Arbeitseifer und zähe Ausdauer.

Wenn der so vielseitige Mann an Hochzeiten, Chilbenen und andren Festen seine Klarinette spielte und den oft weiten Weg hin und zurück immer zu Fuß ging, so trieb ihn dazu die große Lust zur Musik und zur Fröhlichkeit, bei des Gaben, die ihm in reichem Maße in die Wiege gelegt worden waren.

Diesem vielseitig begabten und tätigen Manne stand eine Frau zur Seite, die still und fleißig alle Unrast, Freud und Leid, Sorgen und frohe Stunden mit ihrem Ehemanne teilte. Zwölf Kindern schenkte sie das Leben, nur fünf überlebten sie. Streng und unerbittlich war die Zucht in der Familie, rein äußerlich schon daran erkenntlich, daß keines der Kinder die Eltern mit Du anreden durfte; da galt noch das althergebrachte Ihr.

Als das Alter kam und die letzten Tage zu zählen waren, da konnten Mann und Frau nicht ohne einander sein. Zu viel hatten sie gemeinsam gearbeitet und gesorgt. Und als der Tod an die Mutter herantrat, da rüstete sich auch der Vater zum letzten Gang und schloß die Augen drei Wochen darnach.

Als die fünf überlebenden Kinder die elterliche Hinterlassenschaft in Minne und Eintracht auseinandergebracht hatten, da beschlossen sie, zum treuen Gedenken der Eltern alle Jahre einmal zusammenzukommen.

Zu Zeiten war es im Dorf noch leicht, sich zu treffen. Die ganze Verwandtschaft war im Dorf oder in der Nachbarschaft zu finden. Gotte, Bäsi und Bäsitantegotte, Götti, Vetter und Vettergötti, sie alle sah man fast Tag um Tag. Die Verwandtschaft war nahe und der Weg zu ihr kurz. Es ist, wie wenn die Davidenkinder geahnt hätten, daß eine neue Zeit im Anmarsch war, eine Zeit, wo die Verwandten in alle Welt verzettelt werden, wo man in wenigen Tagen bis ans Ende der Welt kommt, oft aber den Weg zurück kaum mehr findet. Tatsächlich hat die neue Zeit die Familien auseinandergerissen und zerstreut, wie es die schlimmste Notzeit früherer Jahrhunderte nicht zuwege gebracht hat. Vettern und Tanten werden kaum noch zur Familie gezählt, und die weit entfernte Verwandtschaft, «us der sibete Suppe e Tünkli», sagte man früher, kennt man überhaupt nicht mehr.

Hätten sich nun die Geschwister beschlußfähig alle Jahre einmal in dieser oder jener Stäbe getroffen, dann wäre das an und für sich wohl nett, für Außenstehende aber kaum von Interesse gewesen.

Indessen ist aus dem Vorhaben ein Brauch geworden, indem sich dem Ring der Davidenkinder Kind und Kindeskind, Sohnsfrauen, Tochtermänner, d. h. alle, die in die Familie hinein geheiratet haben oder aus direkter Linie von ihr abstammen, Jahr um Jahr treffen. Heute ist diese wackere Familie auf 60 Glieder angewachsen. Das Zusammenkommen wird dadurch erleichtert, daß die Familienangehörigen sich hübsch langsam vom Heimatdorf entfernt haben, sie sitzen im Kanton, im nahen Züribiet, im Aargau; der äußerste Vorposten ist Bern. Dazu kommt, daß heute ein Auto einen solchen Wohnkreis in derselben Zeit befahren kann, wie man sie früher benötigte, um die Verwandtschaft in einem Nachbardorf zu besuchen. Es braucht eine fahrplantechnische Ader, und die ganze Familie kann ohne große Um- und Irrwege an irgend einem Punkte der Rundfahrt zusammengebracht werden. Das einemal trifft man sich in Schleithelm, das andere Mal auf der Forch, dann findet man sich in Trüllikon oder Birrwil, in Beringen oder Strengelbach, in Rohrbaß-Freienstein oder Zürich. - Singen, Spiel, Tanz, Essen und Trinken sind alte und wichtige Brauchelernente, sie alle kommen am Davidetag zur Geltung. Ein paar ungewohnte Dinge sind hinzugekommen, so das Familienlied, das in der dritten Strophe sagt:

De David und d'Mari sind d'Ureltere gsii,
Mir haltets in Eere und bliibed derbii,
Und wenn au die Schaar gar bald hunderti zellt,
So hebed mer zeme, da nid aas usfellt.

Und zum Schlusse kommt das allen Bräuchen anhaftende Selbstbewußtsein ihrer Träger auch das Selbstbewußtsein dieser Familiengemeinschaft zum Ausdruck:

Wenn alli Familie so tätid wie mir,
Cheem bald die ganz Wält ime andere Gschier.

Ungewohnt ist auch die Einrichtung, daß bei Abstimmungen die Unmündigen und Aller kleinsten mitstimmen dürfen; das ist ein Sicherheitsventil, wenn die Alten in ihren Vorsätzen erlahmen wollen. Für das Stimmrecht haben Buben und Mädchen aber auch eine Pflicht erhalten: jedes Jahr müssen sie einen Bericht über die letztjährige Tagung schreiben, eine wohlwollende Jury sorgt für kleine Preise und Aufmunterung fürs nächste Jahr.

Man kann sich leicht vorstellen, wie wertvoll ein solches Familientreffen für alle Angehörigen sein muß. Man lernt sich immer wieder neu kennen, man lernt die Jungen, daß man zusammengehört und daß man Familienverpflichtungen hat. In der Davidefamilie ist es selbstverständlich, daß man sich gegenseitig in ernsten und frohen Tagen mit Rat und Tat zur Seite steht. Man hilft sich in Krankheit und Not, aber auch bei alltäglichen Dingen, und sei das nur so, daß einer dem andern eine Hagenbuchenhecke schert, weil er diese Arbeit besonders vorzüglich versteht.

Dem Schreibenden will scheinen, daß der beschriebene Familienbrauch nicht nur dessen Träger ehrt, vielmehr auch gute Früchte trägt für Dorf und Vaterland. In der Familie werden die Samen gelegt, die zur Treue und Verpflichtung gegenüber dem Mitmenschen, gegenüber Dorf und Land heranwachsen. Möge das gute Beispiel zur Nachahmung anregen!